

Gleichheit ist Glück: Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.

Dass die Kluft zwischen Arm und Reich unseren Gesellschaften schadet, sei den meisten Menschen ohnehin klar, so der bekannte Epidemologe und Ungleichheitsforscher Richard Wilkinson. Auf der 8. Armutskonferenz hat Wilkinson zentrale Thesen seiner Forschungen vorgestellt und mit den TeilnehmerInnen diskutiert.

Michaela Moser hat das Referat übersetzt und die wichtigsten Aussagen für den vorliegenden Beitrag verschriftlicht.

Richard Wilkinson

Gleichheit ist Glück. Ungleichheit macht Probleme

Richard WILKINSON

ist Wirtschaftshistoriker und em. Professor an der Universität von Nottingham. Internationale Forschungen zu Ungleichheit, Sozialkapital & Gesundheit. www.equalitytrust.org.uk

Die Erkenntnis, dass sozio-ökonomische Ungleichheit Gesellschaften spaltet und ihnen schadet, ist keine Neuheit. Menschen auf aller Welt ist dies seit Hunderten Jahren bewusst. Eine Vielzahl an Daten und Fakten bestätigt dieses intuitive Wissen und belegt auf beeindruckende Weise, dass mit steigender Ungleichheit auch gesundheitliche und soziale Probleme deutlich zunehmen.

Dies lässt sich quer durch verschiedene Länder belegen und ist eines der größten Menschenrechtsprobleme, mit dem unsere Gesellschaften konfrontiert sind.

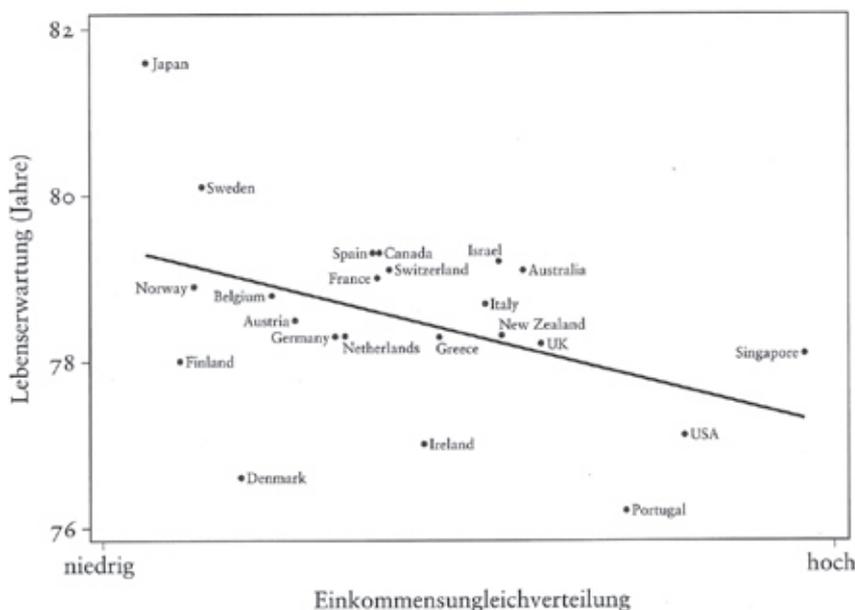
Im Gegensatz dazusteht das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen eines Landes in keinem vergleichbaren Zusammenhang mit der jeweiligen Lebenserwartung.

So sind die Menschen in Norwegen oder USA etwa im Schnitt doppelt so reich als beispielsweise in Israel oder Griechenland, trotzdem leistet dies nicht automatisch einen entsprechend höheren Beitrag zur Lebenserwartung.

Natürlich wissen wir, dass Menschen, die in den ärmsten Regionen der Welt leben im Hinblick auf ihren Gesundheitszustand besonders benachteiligt sind, aber es zeigt sich auch, dass es keinen wesentlichen Unterschied macht, wenn Gesellschaften insgesamt reicher wird.

Denn es kommt darauf an, in welchem sozio-ökonomischen Verhältnis die Menschen eines Landes zueinander stehen und welche Statusunterschiede sich daraus ergeben.

In den reichen Ländern zeigt sich eine Korrelation von Lebenserwartung und Einkommensgleichverteilung.



Wirtschaftswachstum und eine Verbesserung des Lebensstandards in den sogenannten Entwicklungsländern sind wichtig und führen auch zu einem Anstieg an Lebenserwartung und Gesundheit. Je mehr Wachstum und Lebensstandard zunehmen, desto geringer jedoch deren Einfluss auf unser Wohlbefinden. Je mehr unsere Wirtschaft wächst, desto weniger ist auch Glück – nach den Erkenntnissen der Glücksforschung – von Wachstum abhängig. Damit sind wir in den reichen Gesellschaften am Ende des Nutzens von Wachstum angelangt.

Zu betrachten gilt es in diesem Zusammenhang vor allem jene soziale Probleme, die uns heute in den reichen Gesellschaften viele Sorgen bereiten und täglich Schlagzeilen machen: Steigende Kriminalität, Gewalt, Drogenkonsum, die Überfüllung unserer Gefängnisse, etc. lassen uns fragen, wohin unsere Gesellschaften steuern. Und all diese Probleme nehmen mit steigenden Einkommensungleichheiten zu.

Um dies zu belegen, werden in den folgenden Beispielen internationale Daten herangezogen und dabei jeweils die Einkommensunterschiede zwischen dem einkommensreichsten und dem einkommensärmsten Fünftel der Bevölkerung verglichen.

In Ländern mit größerer Gleichheit, wie beispielsweise in Japan, Schweden, Norwegen oder Finnland ist das oberste Fünftel nur 3,4 bis viermal so reich wie das unterste Fünftel. In Ländern mit stärkerer Ungleichheit, wie etwa in den USA, Großbritannien, Australien oder Portugal sind

die reichsten 20% sieben- bis achtmal so reich wie die einkommensärmsten 20%. Österreich gehört tendenziell zu den Ländern mit größerer Gleichheit, wenn auch nicht zu den Spitzenreitern auf diesem Gebiet.

Ungleichheit macht Probleme

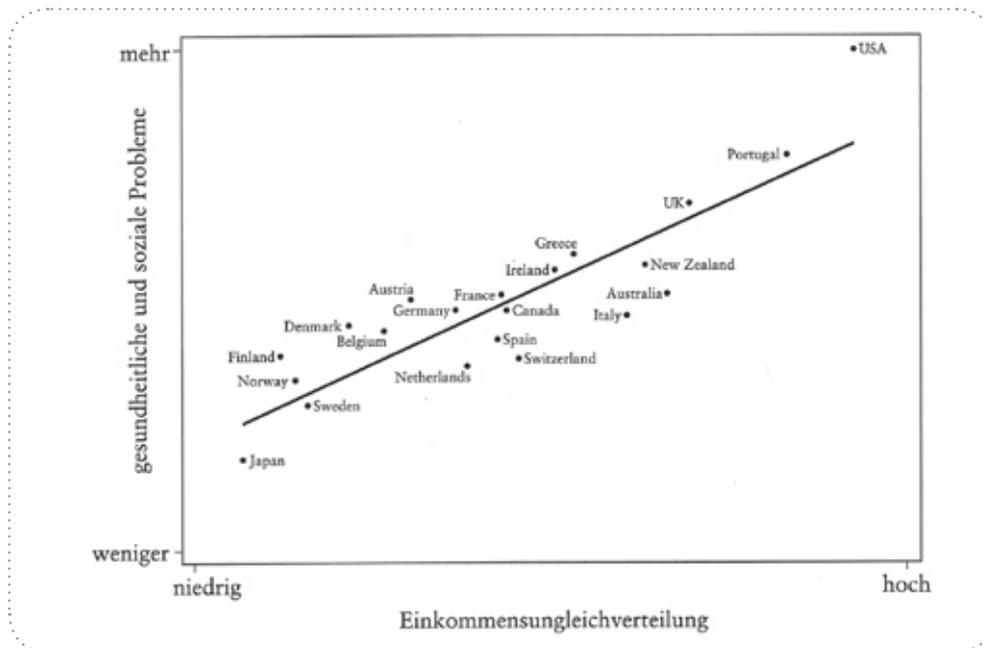
Die sozialen Konsequenzen ökonomischer Ungleichheit lassen sich anhand von Daten zu Lebenserwartung, Fähigkeiten in Mathematik, Lesen und Schreiben, Kindersterblichkeit, Mord- und Gefängnisraten, Übergewicht, Teenagerschwangerschaften, Vertrauenslevel, psychischen Krankheiten, einschließlich Drogen- und Alkoholkonsum (die im Rahmen von WHO-Studien im Kontext psychischer Krankheiten erhoben werden) und sozialer Mobilität belegen.

Meine Kollegin und Koautorin **Kate PICKETT** und ich haben all diese Daten kumuliert und in einem einzigen Index zusammengefasst, der in der Grafik abgebildet ist.

Diese Grafik zeigt deutlich, dass all die genannten Probleme in einem außergewöhnlich engen Zusammenhang zu Ungleichheit stehen.

Werden dieselben Daten einfach mit den nationalen Durchschnittseinkommen in Verhältnis gesetzt, lässt sich ein ähnlich enger Zusammenhang nicht finden.

Nun könnte man denken, wir hätten einfach jene Daten bzw. soziale Probleme ausgewählt, deren Ergebnisse unsere Thesen bestätigen. Deshalb haben wir auch ande-



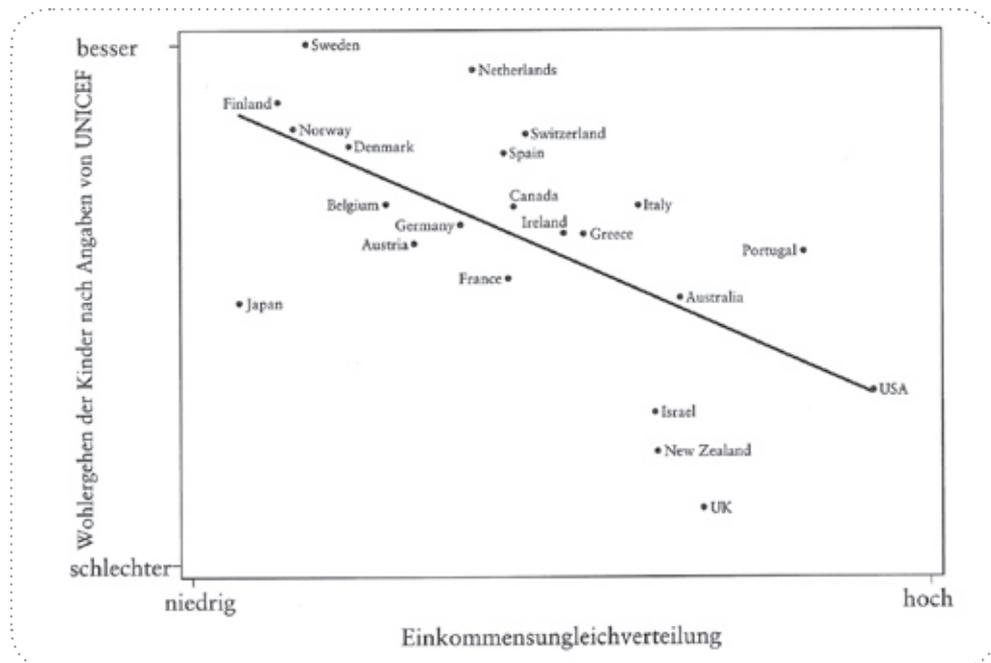
Im Vergleich der reichen Länder zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Ungleichheit und gesundheitlichen und sozialen Problemen.

re Statistiken herangezogen, etwa jene, die die Basis der UNICEF-Berichte zum Wohlergehen der Kinder bilden. Diese Statistiken enthalten 40 verschiedenen Komponenten, darunter zum Beispiel die Frage, ob Kinder mit ihren Eltern reden können, ob sie in der Schule gemobbt werden, aber auch Impfraten und vieles andere. Praktisch alles, was mit dem Wohlergehen von Kindern zu tun haben kann, fand Eingang in diesen Index. Und obwohl keine dieser Komponenten von uns ausgewählt wurde, zeigt sich auch hier sehr klar die Tendenz, dass es um das Wohlergehen von Kindern in ungleicheren Gesellschaften weitaus schlechter bestellt ist.

Mehr Vertrauen, stärkere Sozialbeziehungen, bessere Gesundheit, weniger Morde

Je gleichere eine Gesellschaft, desto eher gehen Menschen davon aus, dass sie einander vertrauen können, die Unterschiede reichen dabei von nur 15–20% an gegenseitigem Vertrauen in den ungleicheren Ländern bis hin zu 60–65% in den gleicheren Ländern. In der Tat muss es sich sehr unterschiedlich anfühlen, in diesen Ländern in der Nacht allein auf der Straße unterwegs zu sein.

Das Wohlergehen der Kinder (nach Angaben von UNICEF) ist abhängig von der Ungleichheit.



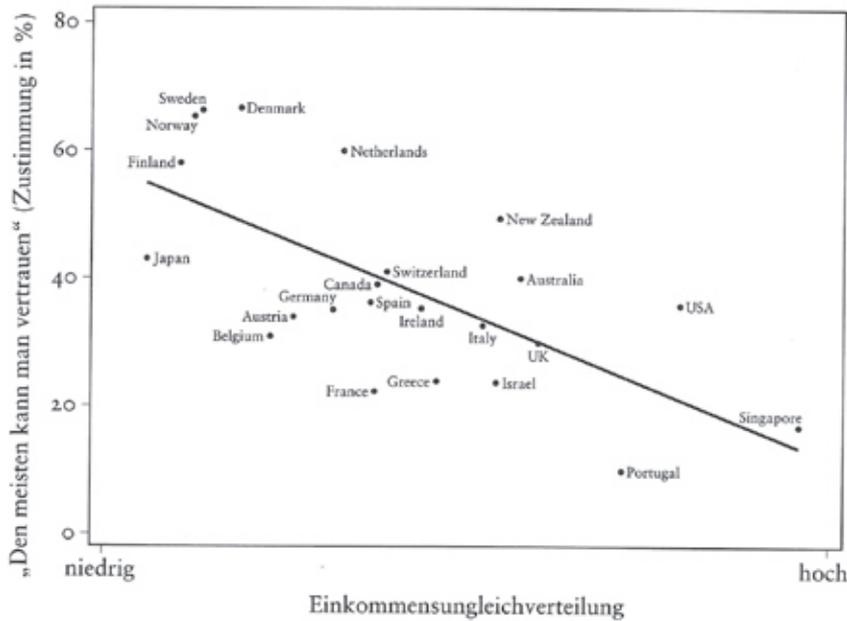
Es ergibt sich also immer wieder das gleiche Bild: Was im Hinblick auf soziale Probleme zählt, ist nicht, wie reich bzw. um wie viel reicher eine Gesellschaft ist, sondern wie es um soziale Ungleichheiten bestellt ist. Daraus folgt zwangsläufig die Frage, ob wir wirklich mehr Wirtschaftswachstum brauchen oder nicht doch eher eine bessere Verteilung.

In unserem Buch haben wir dazu nicht nur die Daten der reichsten Länder der Welt verglichen, sondern auch jene der 50 US-amerikanischen Bundesstaaten. Und auch diese bestätigen unsere Antwort auf die Frage, ob ungleichere Gesellschaften mehr Probleme haben, und zeigen, wie groß der Unterschied an Lebensqualität ist, der durch ungleichere Gesellschaften geschaffen wird.

Ähnliche Ergebnisse ergeben sich hinsichtlich des vorhandenen sozialen Kapitals und der Stärke sozialer Beziehungen in einer Gesellschaft, und auch die psychische Gesundheit der Bevölkerung ist in gleicheren Gesellschaften deutlich weniger bedroht.

Dabei geht es nicht um Menschen, die in psychiatrischer Behandlung sind, sondern um psychische Probleme, die von der Weltgesundheitsorganisation in Form von Interviews erhoben werden und jenen Prozentsatz der Bevölkerung angeben, der innerhalb eines Jahres psychische Probleme erfahren hat. Die entsprechenden Raten reichen von 8% in sehr gleichen Gesellschaften bis hin zu 25% in sehr ungleichen Gesellschaften.

UN-Studien zu Drogenkonsum und Kriminalität ergeben ein ähnliches Bild und damit eine klare Tendenz, dass in un-



In Ländern mit mehr Gleichheit sind auch mehr Menschen bereit, ihren Mitbürgern zu vertrauen.

gleicheren Gesellschaften deutlich mehr Drogen konsumiert werden.

Gleiches gilt auch für so unterschiedliche Probleme wie Kindersterblichkeitsraten und Teenagerschwangerschaften. Besonders im Hinblick auf Letztere sind die Unterschiede extrem und reichen von 5 von 1.000 in gleicheren Gesellschaften bis hin zu 30 bzw. 50 von 1.000 in ungleichen Gesellschaften wie Großbritannien oder den USA.

Auch der Blick auf Mordraten, wie sie beispielsweise in zahlreichen Erhebungen in US-Staaten und Kanada untersucht wurden, bestätigt unsere These. Es gibt hierzu inzwischen ungefähr 40 Studien, die die enge Verbindung zwischen sozialer Ungleichheit und der Zahl an Morden in einer Gesellschaft belegen. So liegt die Mordrate in US-Bundesstaaten mit höherer Gleichheit bei 15 von 1 Million und steigt mit zunehmender Ungleichheit auf bis zu 150 von 1 Million an.

Ähnliches lässt sich über Gefängnisraten sagen. Ich kenne die Entwicklungen in Österreich leider nicht, aber in Großbritannien nimmt die Überfüllung der Gefängnisse zu und es werden sogar neue gebaut. Auch hier zeigen sich wieder extreme Unterschiede in Abhängigkeit von der Ungleichheit in einem Land, die bis hin zum Achtfachen am Anteil der Gesellschaft, der inhaftiert ist, reicht.

Interessanterweise reflektieren diese Zahlen jedoch nicht auf eine steigende Kriminalitätsrate, es geht allein um die Art der Bestrafung. Das haben auch einige jüngere wissenschaftliche Arbeiten in den

USA belegt, und in Großbritannien hat die Gefängnisbelegung sogar in einer Zeit sinkender Kriminalitätsrate zugenommen.

Es liegt also etwas im Argen mit der Qualität der Sozialbeziehungen in ungleichen Gesellschaften, der Level an Vertrauen und Empathie nimmt ab, die Menschen sind weniger in gemeinschaftliche Aktivitäten involviert, die Gewalt und auch Ängste nehmen zu.

Ungleichheit schadet der ganzen Gesellschaft

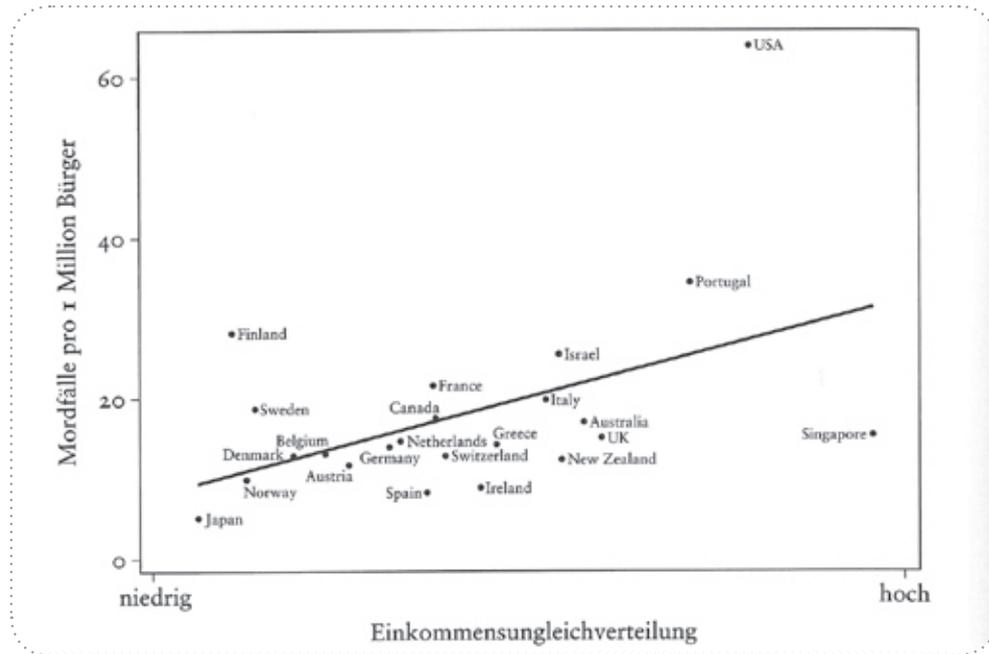
Bei aller Plausibilität der gezeigten Daten kann man sich natürlich fragen, ob das nicht einfach damit zu tun hat, dass in ungleicheren Gesellschaften mehr Menschen in Armut leben.

Aber das ist nicht der wichtigste Grund, bedeutender sind die Effekte der Ungleichheit, die wir alle zu spüren bekommen. Die Unterschiede zwischen Gesellschaften mit mehr oder weniger Gleichheit sind einfach zu groß, als dass sie einfach nur auf die ärmsten 10% der Bevölkerung zurückgeführt werden könnten.

Kindersterblichkeit beispielsweise ist von der Klassenzugehörigkeit des Vaters abhängig, das zeigen z.B. entsprechende Untersuchungen in Schweden, England und Wales. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind bei Angehörigen der niedrigsten sozialen Klasse am stärksten ausgeprägt, aber auch an der Spitze der Gesellschaft gibt es messbare Unterschiede.

Und es gibt eine ganze Zahl an weiteren wissenschaftlichen Arbeiten, die dieses Muster bestätigen.

In den Ländern mit größerer Ungleichheit gibt es mehr Mordfälle.



Beispielsweise wenn es um den Grad an Alphabetisierung geht, wie er an 16- bis 25-jährigen jungen Erwachsenen im Zusammenhang mit dem Bildungsgrad der Eltern erforscht wurde. Sogar jene Kinder mit den gebildetsten Eltern schneiden in gleicheren Gesellschaften besser ab als in ungleichen Gesellschaften.

Wenn wir noch einmal das Gesamtbild (siehe Grafik 1) betrachten, in dem alle gesundheitlichen und sozialen Probleme zusammengefasst sind, ergibt sich natürlich auch die Frage, ob die vorhandenen Unterschiede tatsächlich auf Ungleichheiten zurückzuführen sind, oder es vielleicht andere Begründungen gibt. Man könnte einwenden, es ginge vielleicht um kulturelle Unterschiede und die Skandinavier seien eben ein ganz eigenes Volk. Aber selbst wenn man die Ergebnisse dieser Länder aus unserer Statistiken entfernt, ändert das nichts an Gesamtbild. Das bestätigen nicht zuletzt die parallelen Analysen, die wir zu den Problemen in den einzelnen US-Bundesstaaten durchgeführt haben. Aber auch ein Blick auf zwei Länder wie Spanien und Portugal, die eine ähnliche Kultur haben und jahrelang von Diktaturen geprägt waren, dann jedoch sehr unterschiedliche Wege eingeschlagen haben. Oder ein Vergleich zwischen Schweden und Japan, zwei Länder die in Sachen Gleichheit sehr gut abschneiden, aber ansonsten wohl kaum unterschiedlicher sein könnten.

Wie es zu größerer Gleichheit kommt, ist also scheinbar nachrangig. In Schweden gibt es zunächst vergleichsweise große

Einkommensunterschiede, die jedoch durch ein sehr stark verteilendes Steuer- und Sozialsystem ausbalanciert werden. In Japan wird wenig Verteilungspolitik betrieben, dort sind jedoch die Einkommensunterschiede an sich gering.

Ungleichheit produziert Stress

Eine wichtige Frage ist freilich, warum wir so stark auf Ungleichheit reagieren, warum unsere Gesellschaften in dieser Frage so sensibel sind. Hier geht es sehr stark um psychosoziale Faktoren, um alles, was mit sozialem Status zu tun hat, mit frühkindlichen Erfahrungen und mit Freundschaft, und damit um drei für unseren Gesundheitszustand sehr zentrale Faktoren.

Allem zugrunde liegt unsere hohe Statussensibilität, es ist für uns alle von großer Bedeutung, ob zu uns aufgeblickt oder auf uns herabgeschaut wird und ob wir respektiert werden. Die Unsicherheiten, die mit einem niedrigen sozialen Status einhergehen, sind dabei vergleichbar mit jenen, die sich aus einer schwierigen frühen Kindheit ergeben.

Freundschaften schützen uns, wenn wir positive Freundschaftserfahrungen haben, fühlen wir uns besser. Wenn wir jedoch das Gefühl haben, von anderen Menschen gemieden zu werden, wenn andere sich nicht neben uns setzen wollen, fühlen wir uns schnell unattraktiv, fragen wir uns, ob wir dumm sind, beginnen wir, an uns selbst zu zweifeln.

Stress macht uns also vor allem die Frage bzw. unsere Sorge, wie andere uns sehen, ob wir einen guten Eindruck auf andere machen, und daraus ergeben sich auch sehr viele gesundheitliche Probleme.

Es gibt eine ganze Reihe von psychologischen Experimenten, in denen die Produktion von Stresshormonen unter bestimmten Bedingungen gemessen wird, und die diese Erkenntnisse bestätigen

Das wurde anhand unterschiedlicher Stressauslöser getestet und es hat sich gezeigt, dass jene Aufgaben, die am ehesten als Bedrohung des sozialen Status erfahren werden, immer am stressigsten sind.

Als soziale Wesen reagieren wir eben extrem sensibel auf Fremdwahrnehmung.

Das zeigen auch Experimente zur Wirkung von Vorurteilen, wie sie im Hinblick auf Geschlechterstereotype oder Vorteile hinsichtlich ethnischer Minderheiten durchgeführt wurden.

So wurden z.B. im Rahmen einer Weltbankstudie indische Kinder unterschiedlicher Kasten aufgefordert, ins Zentrum eines Irrgartens zu finden und sie taten dies unter unterschiedlichen Bedingungen. In der ersten Versuchsanordnung wussten sie nicht, welcher Kaste die anderen Kinder angehören, und schnitten alle in etwa gleich gut ab, in der zweiten Versuchsanordnung wurde die Kastenzugehörigkeit deutlich gemacht und die Kindern fanden sich je nach Kastenzugehörigkeit besser oder schlechter zurecht.

Ein amerikanischer Gerichtspsychiater hat einmal gesagt, man müsse ihm erst einen Gewaltakt zeigen, der nicht auf Erfahrungen von Beschämung und Erniedrigung zurückzuführen ist bzw. auf den Versuch, den entsprechenden Gesichtsverlust durch einen Gewaltakt auszugleichen.

Um das dahinterliegende Problem zu verstehen, hilft es, zwei Faktoren gemeinsam zu betrachten bzw. in Verbindung zu bringen. Zum einen unsere Erfahrungen als erwachsene Menschen, die aus unserem sozialen Status resultieren, aus der Qualität unserer Beziehungen, der Tatsache, wie viel Konkurrenz wir ausgesetzt sind, wie kooperativ die Menschen um uns agieren usw. Zum anderen geht es um die Frage, wie Eltern diese Erfahrungen an ihre Kinder weitergeben.

Wir wissen sehr viel darüber, wie stark frühkindliche Erfahrungen unser Leben beeinflussen. Das muss nicht unbedingt als Fehler der Evolution gesehen werden, im Gegenteil geht es eher darum, dass uns

diese frühkindliche Sensibilität befähigen soll, uns an die Umgebung, in der wir aufwachsen, anzupassen.

Frühkindliche Erfahrungen geben uns gewissermassen einen bestimmten Geschmack vom Leben und vermitteln uns, ob wir in einer Gesellschaft aufwachsen, wo wir ständig auf der Hut und misstrauisch sein müssen oder ob wir Vertrauen in andere haben und uns auf Kooperation und Empathie verlassen können und wissen, dass unsere Sicherheit davon abhängt, wie gut es uns möglich ist und gelingt, unsere Beziehungen zu pflegen.

Wir müssen aufhören, Lebensqualität mit höherem materiellen Lebensstandard gleichzusetzen. Das Weitertreiben eines zunehmenden Statusdrucks in unserer Konsumgesellschaft wird uns nicht glücklicher machen. Lebensqualität hängt von sozialen Beziehungen ab und diese sind stark abhängig von der existierenden sozio-ökonomischen Ungleichheit einer Gesellschaft.

Weitere Informationen und viele Materialien finden sich auf der Website des Equality Trust, der gegründet wurde, um maximale politische und öffentliche Aufmerksamkeit für die schädlichen Wirkungen von Ungleichheit zu erzielen und an einer gleicheren, glücklicheren, nachhaltigeren Gesellschaft zu arbeiten.

www.equalitytrust.org.uk



Richard Wilkinson und Kate Pickett: Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind. Tolkmitt-Verlag bei Zweitausendeins. Berlin, 2009. 333 Seiten. 19,90 Euro